

Einleitung

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **63 (2001)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Fastnacht in Stadt und Kanton Bern¹

Geschichte und Brauchtum eines uralten Volksfestes

Rudolf J. Ramseyer

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit gewährt Einblicke in die frühen Erscheinungsformen der Fastnacht in der Stadt Bern und in die hartnäckigen, bis ins 18. Jahrhundert dauernden Auseinandersetzungen zwischen der um Seelenheil und Hierarchie besorgten Obrigkeit und den sinnesfreudigen Untertanen.

Wohl unter dem Einfluss aufklärerischen Gedankenguts, aber auch wegen der ständig wiederholten Verbote lässt im 18. Jahrhundert das närrische Treiben allmählich nach, konzentriert sich zeitlich auf den Hirsmontag und verlagert sich auf das Land, wo vor allem die junge Generation der Staatsgewalt noch trotzt mit Feuerbräuchen und «Chüechli reiche». Im 19. Jahrhundert werden nur noch sporadisch Tannenfahren durchgeführt. Dafür erwacht das Fastnachtsfieber in der Stadt Bern: Auf vielfachen Wunsch werden – nach den Mustern von Basel, Zürich, Freiburg und Solothurn – 1838 erfolgreich Maskenbälle organisiert. Daneben erfreuen Vereine ihre Mitglieder mit gemütlichen Fastnachtsabenden. Schliesslich treffen sich 1982 einige Wagemutige zur ersten Gassenfastnacht in Bern, kopfschüttelnd begutachtet von alteingesessenen Bürgerinnen und Bürgern. Doch nach Überwindung etlicher Hürden erstarkt die «Bärner Fasnacht» 1994 zur drittgrössten in der Schweiz und ermuntert eine Schar von Nachahmern in den benachbarten Dörfern und Städten.

Die Arbeit stützt sich vorwiegend auf Primärquellen. Auch bereits gedruckte Publikationen sind nach den Originalhandschriften im Berner Staatsarchiv und in der Burgerbibliothek überprüft und ergänzt worden. Dankbar verwertet werden spezifische Funde von Lokalforschern aus Chorgerichtsmanualen verschiedener Kirchgemeinden. Hilfreich erwiesen sich zudem Zeitungsberichte aus dem 19. und 20. Jahrhundert über lebendiges Brauchtum aller Art. So stehen denn die Quellen im Vordergrund dieses Textes, während sich die Interpretationen auf das Notwendigste beschränken.²

Alte und junge Fastnacht

Gleich zu Beginn seien zwei immer wieder gestellte Fragen beantwortet. Erstens: Soll Fastnacht oder Fasnacht geschrieben werden? Nach Duden ist beides richtig; beides ist bereits in der mittelhochdeutschen Sprache üblich. Fastnacht – die etymologische Schreibweise – erinnert an den ursprünglichen

Sinn des Wortes: «Vorabend und Nacht vor der Fastenzeit». Fasnacht – die phonetische Schreibweise – tritt in den Quellen ebenfalls sehr früh auf; sie entspricht der Aussprache mit Konsonantenerleichterung, denn mit -t- lässt sich das Wort kaum aussprechen.

Zweitens: Worin besteht der Unterschied zwischen alter und junger Fastnacht? Bekannt ist die Redensart: «Du chunnst hindedry wie die alti Fasnacht», dies bedeutet sinngemäss: Deine Ansichten sind hoffnungslos veraltet, wir haben den Streitpunkt längst überwunden.

Jesus Christus fastete 40 Tage in der Wüste; deshalb dauert die Fastenzeit für die Gläubigen seit dem 4. Jahrhundert von Aschermittwoch nach Invocavit³ bis Ostern ebenfalls 40 Tage. Bereits im 7. Jahrhundert werden die Geistlichen verpflichtet, für ihr Seelenheil sieben Tage länger zu fasten. Ihre Fastenzeit beginnt deshalb eine Woche früher, am Mittwoch nach Estomihi⁴, und dauert 47 Tage bis Ostern.

Wie die «gewöhnlichen Leute» vergnügen sich natürlich auch die Geistlichen – und mit ihnen die weltliche Obrigkeit – vor der Fastenzeit mit köstlichen Speisen. Ihr Fest am Sonntag Estomihi heisst Pfaffenfastnacht, Herrenfastnacht oder auch – weil sie später verordnet wurde und jünger ist – junge Fastnacht.

Die Fastnacht der «gewöhnlichen Leute», eine Woche später am Sonntag Invocavit, ist die Bauernfastnacht oder alte Fastnacht, uralter Feuerbräuche wegen auch Funkensonntag genannt. Zur alten Fastnacht gehört der wichtige Hirsmonatag, denn auf ihn konzentriert sich nach der Reformation immer mehr das fastnächtliche Treiben.

Berns wachsendes Selbstbewusstsein im 15. Jahrhundert

Streifen wir vorerst ein paar Höhepunkte aus der Stadtgeschichte vor der Reformation. Im 15. Jahrhundert wächst Berns Selbstbewusstsein: Am 3. Juli 1414 beehrt der deutsche König Sigmund von Luxemburg zusammen mit dem Grafen Amadeus VIII. von Savoyen die Stadt mit einem Besuch und wird triumphal empfangen.⁵ Im Juli 1415 überträgt Sigmund dem Stadtstaat Bern die Landeshoheit über das erworbene Herrschaftsgebiet zwischen Grimsel und Bielersee, zwischen Saane und Napf: die Hohe Gerichtsbarkeit, das Recht, Truppen aufzubieten und Steuern einzuziehen, sowie die Pflicht, die Bevölkerung vor fremder Bedrohung zu schützen.

Im Stadtinnern vollendet Bern 1416 das 1406 begonnene dritte Rathaus. Der Rat beauftragt am 21. Januar 1421 Conrad Justinger, eine Stadtchronik zu schreiben, und legt am Dienstag, 11. März 1421, mitten in der Fastenzeit den Grundstein zum Münsterbau. Auf den Münzen verdrängt der Bär den Königskopf, und 1439 erheben Schultheiss und Räte die Wochenmärkte an Ostern und Martini zu Jahrmärkten.⁶

Als dan hütt an zug
 beschehen von wegen des vnordenlichen
 trinckens, spät sitzens, mißbruch
 vnd vnzucht, mit vmbzüchen
 vnd mit piffen vnd trummen
 ouch verbutzens, vff dem
 nügen jar vnd darnach zuo vaß-
 nachten, des badens der
 meitlinen, vnnnd anderer
 vnzüchten vnd mißbrüchen, hievor
 durch m(in) g(nädig) H(erren) abgestellt.-
 Habend m(in) g(nädig) H(erren) Rhät
 vnnnd burger hütt abermals sich
 entschlossenn vnd beschlossen
 darob (d. söllichs verpotten
 vnd gentzlich abgestellt sin
 vnd pliben sölle) zehalten
 vnd die vberträttenden
 zestraffen.

Transkription

Als dan hütt an Zug
 beschehen von wegen des vnordenlichen
 trinckens, spät sitzens, mißbruch
 vnd vnzucht, mit vmbzüchen
 vnd mit piffen vnd trummen
 ouch verbutzens, vff dem
 nügen jar vnd darnach zuo vaß-
 nachten, des badens der
 meitlinen, vnnnd anderer
 vnzüchten vnd mißbrüchen, hievor
 durch m(in) g(nädig) H(erren) abgestellt.-
 Habend m(in) g(nädig) H(erren) Rhät
 vnnnd burger hütt abermals sich
 entschlossenn vnd beschlossen
 darob (d. söllichs verpotten
 vnd gentzlich abgestellt sin
 vnd pliben sölle) zehalten
 vnd die vberträttenden
 zestraffen.

Abb. 1 Im Ratsmanual vom Dezember 1555 verbietet die Berner Obrigkeit Trinkgelage, Umzüge, das Meitli-Baden und weitere, ihrer Überzeugung nach unzüchtige Bräuche, die am Silvester und in der Fastnachtszeit üblich sind.

Berns wachsender Stolz wird auch sichtbar in den gegenseitigen Besuchen der eidgenössischen Orte um die Zeit der Fastnacht. Sorgsam ausgewählte Regierungsdelegationen besuchen sich im 15. Jahrhundert jeweils zu mehrtägigen, glanzvollen Festlichkeiten, um die «alt guot früntschafft zuo ernüwern», aber auch, um sich bei spätnächtlichem Weintrunk gegenseitig über politische Pläne und Absichten auf den Zahn zu fühlen. Dies zeigen die folgenden drei Ereignisse, die in den Chroniken überliefert sind.

1465 «kament uf die fasnacht unser lieben eidgnossen von Lutzern, Uri, Schwitz, Underwalden. [...] Ouch kamen har unser lieben mitburger von Friburg, unser lieben eidgnossen von Soloturn, von Sanen [...] und ward ein frölich, frisch, gut geselschaft und früntlich leben ze Bern in der statt.»⁷

1486 am «15. tag Jenner sind die von Swytz gon Bern kommen, früntliche und fröliche fassnacht da ze haben. [...] Nach hoher danksagung zugend [si] zuo unser frowen gon Büren; da ouch uss bevel einer stat Bern wolgehalten und da dannen heim.»⁸

1497 schickt der Rat von Bern den in Schwyz feiernden Herren hundert Pfund – rund 16 000 Franken in heutiger Währung –, damit sie anständig auftreten möchten.⁹

Die innere Ordnung

Zum wachsenden Selbstbewusstsein gehört auch der Versuch der Obrigkeit, das innere Leben der Stadt zu ordnen. Sie lässt sich dabei von der Überzeugung leiten, dass nur ein gottesfürchtiges Volk die öffentliche Ordnung respektiere. 1437 stellt der Gerichts- und spätere Stadtschreiber Johannes Blum den ersten Teil der bernischen Stadtsatzungen zusammen. Einzelne dieser Satzungen lassen erkennen, dass der Rat auch auf dem Gebiet des Glaubens Ordnung schaffen will: Er bekennt sich zur Verantwortung für das Seelenheil der Untertanen und versucht deshalb, bestärkt von der Geistlichkeit, den Glauben des Volkes mit drakonischen Strafen von heidnischen Schlacken zu befreien. Doch dabei beisst er sich die Zähne aus, denn gerade während der Fastnacht, aber auch in der Übergangszeit um Neujahr erwacht beharrlich vorchristliches Brauchtum.

Solche Auseinandersetzungen in Glaubenssachen zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft sind typisch für das 15. Jahrhundert und finden in vielen Städten des gesamten südwestdeutschen Raumes mehr oder weniger deutlich vor allem an der Fastnacht statt.¹⁰

Interessant ist aus heutiger Sicht, dass in Bern die jährlich wiederholten Drohungen und Abschreckungsstrafen über vier Jahrhunderte hinweg erfolglos blieben. Schliesslich musste der aussenpolitisch so erfolgreiche Stadtstaat Bern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das noch 1617 angeprangerte «heidnisch, verächtlich ergerlich wäsen»¹¹ dulden. Ob das Gedankengut der Aufklärung zu dieser Sinnesänderung auch beigetragen hat? – Wir wollen nun diese Auseinandersetzung zwischen der bernischen Obrigkeit und ihren Untertanen näher betrachten.

2. Das Verbutzen und Heischen

Die Entschöpfung

An der Herrenfastnacht oder jungen Fastnacht, am Sonntag Estomihi, dem siebenten Sonntag vor Ostern, trafen sich jeweils die Angehörigen der 13 bernischen Gesellschaften auf ihren Stuben. Die Stubenknechte oder Stubenwirte und ihre Frauen kochten ihnen ein Festmahl. Sie waren alle unmaskiert, denn «der erwidig, hochgelert» Fastenprediger Herr Johannes Heynlin, vom Stein zubenannt, «doctor der heiligen geschrift», ein von auswärts hergebetener Geistlicher, hatte den Rat 1477 und 1480 «durch sin heilsam predige vnd ler volkomenlich vnderricht»¹², dass Maskieren und Vermummen eine «Entschöpfung» bedeute und deshalb eine schwere Sünde sei. Nach Genesis I, 27 «schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde, nach